

Albert Maria Weiß O.Pr. Liberalismus und Christentum 1914

I. Erscheinungen und Wirkungen des Liberalismus

1. Der Liberalismus ist noch nicht tot

1. Das Jahr 1907 bildet einen denkwürdigen Abschnitt in der Geschichte des modernen Geistes. Jene Bewegung, deren erste Anfänge aufmerksame Beobachter schon seit dem Jahre 1888 wahrnehmen konnten und seit 1892 wahrnehmen mußten, riß seit 1897 rasch alle Dämme ein und verbreitete sich in den folgenden zehn Jahren mit der Gewalt einer Überschwemmung nach allen Seiten hin, so daß es fast den Anschein gewann, als ob ihr nichts mehr widerstehen könnte. Das Wort modern rief einen Taumel hervor, der eine ernst Überlegung kaum mehr aufkommen ließ. Die Ansteckung wurde allgemach so groß, daß selbst die Bestgesinnten in allem Ernste zu glauben begannen, es müsse die Bibel- wie die Glaubenswissenschaft einer vollständigen Revision unterzogen werden. Jeder Versuch einer Beschwichtigung wurde mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen und mehrte nur den ungestümen Drang nach Umgestaltung, nach Reform, nach Abschaffen und nach Neuschaffen. Es wurde zur Ehrensache für den gebildeten Katholiken, sich als „inferior“, als neuen Job, über und über mit Aussatz bedeckt, in Wust und Moder sitzend, aufzuspielen, und die ganze Kirche als einen riesigen Augiasstall zu verschreien. Kein Wunder, daß in jedem Pygmäen ein Herkules erwachte, der sich berufen fühlte, mit eisernem Besen auszuräumen, damit wieder Luft und Licht in diese erstickende Atmosphäre dringe.

2. Da war es hoch an der Zeit, daß diesem Unheil gesteuert wurde. Diese Aufgabe hat Papst Pius X. in einer Weise gelöst, die deutlich zeigte, daß der Herr seine Kirche nicht verlassen hat. Nur einige Worte und es war, als ob ein Blitz die Finsternis erhellt und ein Windhauch die Nebel zerstreut hätte. Eine so rasche und so kräftige Wirkung eines päpstlichen Machtwortes hat die Welt noch nicht gesehen.

3. Der beste Beweis für die einschlagende Kraft war der Umschwung, der in den freier gesinnten Kreisen eintrat. Bisher rechnete es sich jeder zur Ehre, unter die modernen Geister gerechnet zu werden, und nichts galt als größerer Schimpf, als wenn man einem nachsagen konnte, er verstehe den Hauch des modernen Lebens nicht. Nun war auf einmal alles anders geworden. Einen größeren Frevel kannte man jetzt nicht als den Modernismus. Jedes Land erklärte um die Wette, es sei frei von dieser Seuche. Wer noch davon zu reden versuchte, setzte sich der Gefahr aus, dem Vorwurf der Lächerlichkeit zu verfallen. Und, was das merkwürdigste ist, am allereifrigsten in der Verurteilung dieses Ungeheuers zeigten sich gerade jene, die ihm früher am meisten zugejubelt hatten.

4. Dieser so plötzliche und so vollständige Umschwung gibt einigermaßen zu denken und fordert zu einer gründlichen Prüfung auf wie jede wunderbare Bekehrung. Gut und erfreulich, wenn dieser Abscheu aufrichtig gemeint ist. So weit, das dürfen wir daraus schließen, wie die Modernisten gehen oder wie man des denen zutraut, die man so benennt, so weit will niemand gehen. Der Modernismus wäre also unter die abgetanen Dinge zu rechnen.

Ist aber der Rückschlag in dieser Form wirklich ein Beweis für den echten, für den vollen, für den dauernden Umschlag? Daran darf sowohl der Seelenkundige als der Geschichtsforscher etwas zweifeln.

Wie soll man es beurteilen, wenn behauptet wird, auf zwanzig Millionen Katholiken seien höchstens zehn bis zwölf Modernisten zu finden, sonst aber habe der Modernismus nie Boden unter ihnen gehabt? Heißt das nicht der Glaubensfestigkeit dieser Millionen das denkbar schlechteste Zeugnis ausstellen, wenn jene Handvoll Unruhestifter solche Aufregung hervorrufen konnte? Wenn es wirklich so stand, hätten dann diese Millionen nicht allen Grund, an ihre Brust zu klopfen und

reumütig zu gestehen, es hätte dazu nicht kommen können, wären sie ihrer Pflicht treu gewesen? Glauben sie alle Schuld einfach damit abgelehnt zu haben, daß sie alle Verantwortung auf jene ehemals bewunderten Sündenböcke schieben, wie Eva auf die Schlange, wie Adam auf die Eva? Etwas mehr Selbstanklage, etwas weniger Anklage gegen andere flöbte mehr Vertrauen auf standhafte Besserung ein.

Und dann auch etwas mehr Aufrichtigkeit und Konsequenz. Gut, möge man über den Modernismus zürnen, lieber weniger heftig, dafür aber gleichmäßiger. Mancher jedoch, der seines Unwillens kein Maß kennt, ändert augenblicklich den Ton, sobald ein „Ultra“, wie ein Lieblingsausdruck heißt, und selbst wenn eine Enzyklika über das drohende Unheil redet. Da ist vieles übertrieben, da ist das meiste Mißverständnis, da ist das Urteil viel zu allgemein ausgefallen. Vieles, sehr vieles, woran der Übereifer, der scholastische Standpunkt, der kirchliche Rigorismus Anstoß nimmt, müssen wir dann hören, sei in Wirklichkeit nicht so verdamulich. Man müsse nur nicht überall Modernismus wittern, wo ein freies Wort gesprochen werde. Man müsse sich eben auf den modernen Standpunkt stellen, dann werde man gar manches erklärlich finden. Das Unglück sei, daß so viele – und diese fänden sich in sehr einflußreichen Kreisen – die moderne Welt mit ihren Erscheinungen immer nur nach dem theologischen, dem seelsorgerlichen, dem hierarchischen Maßstab beurteilten, immer auf das Prokrustesbett des Dogmas spannen wollten und nicht von der veralteten mittelalterlichen Einbildung ließen, als könnte man die Welt in längst niedergerissene Schranken bannen, innerhalb deren keine Kunst, keine Literatur, keine freie Forschung, kein sozialer und nationaler Aufschwung möglich wäre. Da sei freilich für die Anklage auf Modernismus Tür und Tor geöffnet. Aber es gebe doch auch einen wissenschaftlichen Fortschritt und einen berechtigten Freisinn und eine Kritik, die der Wahrheit mehr nütze als das starre Festhalten an unhaltbar gewordenen Ansichten. Wer weiß, ob so mancher, den man verdächtige, der guten Sache nicht mehr diene als jener Zopf, der lieber das Schiff untergehen lasse, als daß er eine morsch gewordene Planke ausbessern wollte. Diese unbelehrbaren Hyperkonservativen seien vielleicht ein größeres Übel als der verrufene Modernismus. Durch ihre Übertreibungen würden höchstens selbst die Gutgesinnten aus der Kirche hinausgeärgert, sicher aber die Entfremdeten nicht gewonnen. Wolle man die Welt wieder dem Christentum günstig gesinnt machen, dann müsse man eben auch dem Geist der Welt einen Platz im Christentum zugestehen und so einen Anknüpfungspunkt für dessen Zurückführung schaffen. Die Welt sei der Wahrheit nicht so unzugänglich, nur müsse man ihr diese in einer Weise zubereiten und darbieten, daß sie daran Geschmack finden könne. Das habe der Modernismus ehrlich im Sinn gehabt. Wenn er es falsch angestellt habe, so sei das ein Unglück, um dessen willen er unser Mitgefühl verdiene. Ihn in Bausch und Bogen verdammen, hieße alle einschüchtern, die es gut mit unserer Zeit meinen, und so diese selber aller Hoffnung auf das Heil berauben.

5. Ehe wir uns dessen versehen haben, ist da aus der Anklage wider den Modernismus eine Verteidigung für ihn, ja noch mehr, eine Anklage gegen den angeblichen Hyperkatholizismus, wo nicht gegen die Kirche und ihre Grundsätze geworden. Man nimmt die freien Richtungen nicht ausdrücklich und nach ihrem ganzen Umfang in Schutz, man findet aber so viel an ihnen zu entschuldigen und so viel zu billigen, daß der Angriff auf sie als eine Gefahr für die Welt und für das Christentum erscheint.

6. Das zeigt wohl zur Genüge, daß es sich hierbei nicht bloß um eine gewisse Sympathie für den Modernismus handelt, sondern um etwas mehr, um eine engere Verbindung mit ihm, um eine Wesensverwandtschaft. Teilnahme kann man auch für einen Fehlenden hegen, der gerechter Strafe unterliegt, und noch mehr dann, wenn ihn der Ankläger oder der Richter unserer Meinung nach in der Form zu streng behandelt. Das verträgt sich ganz wohl mit der Verurteilung seiner Verirrungen. Geht aber die Sympathie in eine Rechtfertigung seiner Fehler über, dann wird sie ein Beweis für die Gleichförmigkeit der Gesinnung mit ihnen. Und dafür haben wir in diesen Zeiten Beispiele genug erlebt. Schon die bitteren Vorwürfe wider die Gegner des Modernismus und die abscheulichen Schmachworte, die ein wahrer Schandfleck in unserer öffentlichen Presse geworden sind, sprechen für das Gesagte. Denn mit so vergifteten Waffen, die auf moralische Vernichtung abzielen, kämpft doch nur jener, der glaubt, für den Kampf um seine eigene Existenz auch die

äußersten Mittel anwenden zu dürfen. Noch mehr ergibt sich das aus dem Inhalt der Verteidigung, wofür wir soeben einige Belege angeführt haben.

7. Um es kurz zu sagen, wir kommen überall auf das gleiche Ergebnis zurück. Die Verteidigung der Freisinnigkeit und die Angriffe auf deren Gegner zeigen, daß diese mehr und überzeugtere Anhänger hat als man glaubt, und der scheinbare Überzorn beweist erst recht, daß man von ihr nicht lassen will. Wir haben hier die Wiederholung einer alten Erscheinung. Wie sich der politische Freisinn um seiner selbst willen gegen den allzu offenen Radikalismus wehrt, so auch der kirchliche, oder besser gesagt, der unkirchliche Freisinn. Gegen Leute wie Richter und Le Courayer erheben sich die Gallikaner, nicht weil sie durch sie von der Gefahr des Gallikanismus überzeugt worden sind, sondern weil sie ihn durch deren Maßlosigkeit gefährdet finden. Die Jansenisten zürnen über die Verrücktheiten von Jubé und Petitpied und über die Gründung der Utrechter Kirche, nicht, weil sie den Jansenismus preisgeben, sondern weil sie ihn festhalten wollen, aber zu fürchten haben, er werde durch die einen dem Fluche der Lächerlichkeit preisgegeben und durch die anderen als häretisch und schismatisch aus der Kirche ausgeschieden. Dasselbe wiederholt sich in der Aufklärungszeit wie während der Herrschaft des Altkatholizismus. Immer handelt die freiere Richtung nach dem Grundsatz: Nur nicht allzu große Offenheit, nur nicht rücksichtslose Konsequenz, nur nicht vollendeter Bruch, sonst ist unsere Sache verloren. Unsere größten Feinde sind unsere Schreckenskinder. Wir müssen innerhalb der Kirche bleiben und unsere Anschauungen so verbreiten, daß man uns nichts anhaben kann, nur so haben wir Aussicht, unsere Richtung fortzuführen und die Kreise unserer Anhänger zu erweitern. Kluge Zurückhaltung und entschiedenes Abschütteln aller Extreme, das ist die Lebensbedingung für den Liberalismus.

Auf diesem Wege hat sich der Liberalismus zu allen Zeiten aus dem Sturme gerettet. Indes alle Welt über die Maßlosigkeiten der Fortgeschrittensten zürnte, hat der Liberalismus gute Tage gehabt. Niemand dachte an ihn, denn er hat rechtschaffen das Seinige getan, um den Unwillen gegen seine ungebärdigen Sprößlinge zu vermehren. Inzwischen hat er die Schonzeit gut benutzt, um sich in den Geistern festzusetzen. Gerade der Schein der Mäßigung, den er sich zu geben verstand, war ihm dazu behilflich. Unser Geschlecht empfindet inmitten so vieler Gefahren und Wirren das Friedensbedürfnis in einem Grade, daß es jeder Entschiedenheit nach rechts oder nach links ausweicht, und sich dorthin wendet, wo es vor dieser sicher zu sein hofft. Da war der Kampf gegen den Modernismus eben eine gute Gelegenheit für den Liberalismus, um die öffentliche Meinung gleichmäßig gegen jenen wie gegen seine angeblich zu schroffen Feinde einzunehmen und als Dritte das Feld für sich in Anspruch zu nehmen.

8. So stehen wir heute abermals **mitten im alten Liberalismus**, nur daß wir uns das nicht gerne gestehen. Was den Liberalismus in den Zeiten vor und nach dem Konzil so gefährlich gemacht hat, das ist alles ohne Änderung der Sache manchmal unter modern klingenden Namen, oft auch mit den alten Phrasen, sozusagen zum Gemeingut in weiten Kreisen geworden.

Die **Abneigung gegen die kirchliche Autorität**, zumal gegen die jenseits der Berge, das leidige Erbstück aus vergangenen Jahrhunderten, steht allen frommen Redensarten zum Trotz in der üppigsten Blüte. Darüber kann uns kein Zürnen und kein Leugnen hinwegtäuschen und es täuscht sich auch darüber niemand, der die Dinge kennt.

Der **Haß gegen die Prinzipien** der altüberlieferten Philosophie und Theologie gibt sich nicht einmal Mühe, sich zu verstecken oder zu beschönigen.

Über das Wort **Minimismus** erhebt sich allerdings oft Entrüstung, in Wirklichkeit jedoch gesteht man ohne Scheu, daß man nur das als verbindlich gelten lasse, was die Kirche ausdrücklich ex cathedra unter Strafe des Bannes befehle oder verbiete, daß man sich aber sonst nichts gefallen lasse, also nichts, was die Theologie aufgrund ihrer Gesetze als zum Glauben gehörig feststellt, nichts, was die Geschichte aus der Tradition, aus der gemeinsamen Lehre der Väter, aus alten kirchlichen Entscheidungen aufs Gewissen bindet – sicher Minimismus oder auch Laxismus in der echtsten Gestalt.

Immer und überall die **Furcht**, es könnte dem Glauben zu viel zugemutet werden, **das Übernatürliche**, das Wunderbare, die Offenbarung könnten sich für unsern nüchternen Verstand allzu unbequem breit machen, die Anforderungen der christlichen Sitte und Askese uns Pflichten und Überwindungen auferlegen, die unserm Geschmack nicht mehr zusagen.

In eben demselben Maße steigt dagegen die Rücksicht auf die **öffentliche Meinung**, die Wissenschaft, die Bildung, die Kultur der Zeit, die krankhafte Sucht, mit der Welt in Frieden, ja in Freundschaft und Gemeinschaft zu leben.

Selbstverständlich folgt daraus wieder das Bestreben, die schroffen Anforderungen des Katholizismus mit Rücksicht auf den Zeitgeist zu mildern und mit diesen in Ausgleich zu bringen, Prinzipienlosigkeit, Eklektizismus, Halbheit, Hin- und Herschwanken, Unzuverlässigkeit in Wort und Leben.

Das alles wäre aber unmöglich, wenn der alte Begriff von innerer Gebundenheit fortbestände; es wird also, seltener ausdrücklich in der Lehre, desto mehr in der Tat durch das Prinzip der Selbstherrlichkeit, des **Subjektivismus**, der Autonomie ersetzt.

9. Nun sage jemand, ob wir in diesen sieben Dingen nicht alles haben, was den Liberalismus ausmacht. Es hieße den sogenannten Zeitgeist völlig verkennen, wenn wir nicht zugestehen wollten, daß er, so wie er im Durchschnitt auftritt, in diesen wenigen Sätzen gekennzeichnet ist. Er herrscht nicht überall gleichmäßig, das ist unleugbar. Aber wo er die Herrschaft hat, da wirkt wenigstens ein Gutteil des Gesagten in den Geistern und in den Herzen.

Und diese Herrschaft ist verbreitet und übt nicht geringe Gewalt aus. Wie wäre es denn sonst möglich gewesen, daß der Sturm des Modernismus solche Wirkung ausgeübt hätte, wenn er nicht geheime Bundesgenossen gefunden hätte! Soll denn, um auf das Gesagte zurückzukommen, ein Dutzend ausgesprochener Modernisten eine derartige Verwirrung unter so vielen Katholiken anrichten, sollen zwanzig Millionen durch dieses Häuflein dermaßen aufgeregt werden können, wenn nicht in weiten Kreisen Entgegenkommen und Empfänglichkeit für die Ansteckung vorhanden ist? Je kleiner man die Zahl der Modernisten angibt, desto größer muß also offenbar die Zahl derer gewesen sein, die am Liberalismus krank waren.

10. Das Einschreiten der Kirche war wie ein heilsames Gewitter, das die Luft gereinigt und der Ansteckung Schranken gesetzt hat. Einige Zeit wenigstens trat augenscheinlich eine Besserung der Lage ein. Ob diese dauerhaft war, ob der alte Liberalismus damit aus der Welt geschafft war, das zu untersuchen ist die Aufgabe dieses Buches. Wir können aber schon hier das Ergebnis zum voraus vermuten. Man müßte die Zeitlage wenig kennen, wenn man sich nicht der Überzeugung erschlösse: Der alte Liberalismus ist noch nicht tot.

aus: Albert Maria [Weiss](#) O. P., Liberalismus und Christentum, 1914, S. 1-9